

falen am Anfang des 15. Jahrhunderts den vielleicht größten Maler Deutschlands trotz Meister Franke in Hamburg. Die nachfolgende Generation, die die Begründer des Realismus in Süddeutschland allerorten am Werke sah, die Wig, Multscher, den Meister des Lucherkaltars, wüchtige, kraftvolle Naturen, die bis zu Dürer, Grünewald und Holbein kaum mehr ihresgleichen fanden, fiel für Westfalen aus. Der stille, feine Meister von Liesborn tritt in der nächsten Generation den niederländischen Einfluß, der der deutschen Malerei damals ein neues Gesicht gab. Ein wenig früher hatte ihn der eigentümliche Körbke schon in persönlicher etwas manierierter Weise Westfalen vermittelt. Die Zeit der Wohlgemut, Schongauer und Pacher hatte wiederum keinen ebenbürtigen Partner in Westfalen aufzuweisen. Aber gleich danach traten altfränkisch wie diese und schon mit der betonten Kraft und dem würdevollen Gebaren der Folgezeit die Brüder Dünwegge auf den Schauplatz. Sie dürfen als die späte Blüte einer langen Entwicklung, als besonders unabhängige Ausbeuter der religiösen Kunst, in der noch alles künstlerische Schaffen beschlossen lag, gelten.

Freilich blieb ihre Kunst noch Handwerk, reichte noch nicht in die sublimen Höhen, in denen Dürer und Grünewald zu Hause waren. Aber sie teilten den religiösen Themen eine herzliche, gemüthvolle Deutung mit, die etwas von der trockenen Schlichtheit und Zartheit hat, mit der plattdeutsche Erzählungen ihr Publikum in ganz Deutschland gewonnen haben. Da sitzt auf einem Bild der Brüder Dünwegge im Museum in Münster die Madonna vor Lukas, um gemalt zu werden. Ehrbar steif präsentiert sie sich; sie ist nach einem älteren altniederländischen Vorbild gestaltet und wirkt so von Grund auf altfränkisch, altmodisch. Aber die würdige Frau hält ein höchst unbekümmertes Knäblein, das von dem Maler nicht viel wissen will, sondern mit wahrhaft innerer Neigung mit dem Zuschauer spielt, den Finger im Munde natürlich. Gegenüber sitzt der Heilige an der Staffelei, ein brummig barscher, beleibter Herr, dessen Fülle die Strenge der Erscheinung mildert. Er malt die Gottesmutter, wie jeder andere an ihrer Stelle malen würde, als der männlich herbe Meister, der sein Handwerk versteht und keinen Widerspruch duldet. In dem feiertäglich geputzten Raum ist für die Werkstatt kein Platz, die Farben werden in einem Hinterzimmerchen gerieben, und es ist selbstverständlich, daß dem würdigen Meister Joseph und ein Engel diese Hilfe leisten.

In dem neuen Bilde des Koselushauses huldigen die Brüder der jugendlichen Schönheit der Frauen in der biblischen Geschichte. Die Komposition ist denkbar einfach, eine Hütte mit kahlen Wänden und offenem Dachstuhl, in der die drei Figuren im Dreieck angeordnet sind. Die weiche, minnige Haltung, die das Neigen des Hauptes bei Maria erzeugt, beherrscht das Bild. Der feine Schwung der Linienführung klingt bei ihr an der Rückenlinie nach dem Rande zu, an den Armen nach dem Kinde zu aus. Wie eine Schwester mit fülligeren Wangen steht hinter ihr in strenger Vorderansicht die Amme, auch sie eine höchst ehrbare, liebenswürdige Jungfrau, doch von meniger kindlichem Gepräge. Selten sind die Brüder so resolut auf wenige sinnfällige Wirkungen aus wie hier. Sie häuften leicht allzu viele Einzelheiten und schon die sehr ähnliche Gestaltung des Themas im Museum in Münster steht aus diesem Grunde hinter unserem Bilde zurück. Aber noch sind die Brüder nicht zur vollen Reife gediehen. Joseph ist noch ein mehr typischer als erlebter alter Mann. In den späteren Werken, dem Eidschwur in Wesel, der in Fragmenten erhaltenen Kreuzigung in England, bemächtigen sich die Künstler — oder ist es nur noch einer von beiden? — der Greisentöpfe, die sie nun zu mächtigen Charakterbildern stempeln, wie wohl kaum einer noch in Deutschland zu jener Zeit. Jetzt fangen die Vinten an zu züngeln in den faltigen Gesichtern, ein trockiger Zug der Selbstbehauptung, von zäher Kraft und Eigenwilligkeit strömt von den breiten Schädeln aus. Und damit kontrastieren schmutzige, schlante Jünglinge in stutzerhaftem Kostüm. Doch auch aus ihnen blickt die derbe, feste Art des niederdeutschen Stammes.